

„Hier bin ich geboren...“

von Ruth-Alice von Bismarck

DIE ZEIT, aktualisiert 4. September 1964 07:00 Uhr

Besuch in der pommerschen Heimat – „Merkwürdig, daß man einfach lächeln kann“

Von Ruth-Alice von Bismarck

Das Gut Kniephof in Pommern gehörte seit 1712 der Familie Bismarck. Der Kanzler Otto von Bismarck hat dort seine Kindheit verbracht und später während einiger Jahre das Gut auch bewirtschaftet. Der letzte Besitzer, Klaus von Bismarck, ist heute Intendant des Westdeutschen Rundfunks. Er ist jetzt zum ersten Mal seit 1945 wieder dort gewesen. Seine Frau gibt hier eine Schilderung des Besuches.

Wir fahren durch Pommern. Wir haben in *Warschau* in vielen Gesprächen auch mit Menschen, die uns wie Freunden begegneten, versucht, ein Stück dunkle, trennende Vergangenheit und ein Stück lebendige Gegenwart zu erkennen. Wir haben in Krakau unser Herz für die polnische Geschichte entdeckt.

Wir haben in *Auschwitz* erfahren, wie hier etwas in unserer Zeit geschehen ist, das unser Begriffsvermögen sprengt und vielleicht in Generationen noch nicht verarbeitet werden kann. Wir haben in *Breslau* den Schwung und Pioniergeist einer wiedererstehenden Stadt und den Schmerz um die verleugnete deutsche Geschichte erlebt. Und nun sind wir auf dem Wege nach Hause. Ich habe mich die ganze Reise über als Stellvertreter gefühlt für alle, die zu diesem Land gehören und es nicht wiedersehen können.

Wir fahren von *Kolberg* her auf *Plathe* zu. Zum erstenmal wird es nun ganz vertraut. In der Allee taucht hinter der Rega-Brücke der Kirchturm auf. Wir durchfahren den Ort und stehen plötzlich vor dem Schloß. Ein bißchen fremd durch einen leuchtenden gelben Farbanstrich steht es unverändert und gut instandgehalten inmitten des herrlichen Parks. Als wir näherkommen, ertönt Ziehharmonikaspiel, und aus dem Giebelfenster rufen uns ein paar vergnügte Jungenstimmen etwas zu. Hier ist eine landwirtschaftliche Internatsschule eingerichtet worden. Die große Passion der Polen, Historisches wiederherzustellen, hat sie bewogen, selbst der alten Blücher-Ruine ihren längst vergessenen Turmgiebel wiederzugeben.

Augenblick der Heimkehr

Und weiter die Chaussee über *Lietzow* in Richtung *Naugard*. Groß *Sabow* – Klein *Sabow* – und am Ortsende das gelbe Schild übermalt mit dem Namen „*Konarjewo*“: So also heißt jetzt Kniephof!

Da ist auch schon die Zampelbrücke: ein kleiner Freudenschrei von uns beiden zugleich: „*Die Stärkefabrik!*“ Wie damals schwimmen große weiße Plumeaus von Stärkeschaum auf dem schwarzen Wasser zwischen den Erlenufern auf *Schmelzdorf* zu. Nun trennt uns nur noch der *Sabower Wald* von dem entscheidenden Augenblick – dem Augenblick, der hier seit eh und je der Inbegriff von Nach-Hause-Kommen war.

Der Wald bleibt zurück. Die alte Eichenallee führt in ein Wiesengelände von unbeschreiblichem Zauber. Unterbrochen von schönen einzelnen Bäumen und kleinen Waldkulissen dehnt es sich zu beiden Seiten, so weit das Auge reicht, wie ein einziger großer Park. Am Ende der Koppel wird man rechts das Haus sehen, hinter den Wiesen in dichte Baumgruppen eingefügt. Seit Generationen hat es da in jeder Abenddämmerung mit hellen Fenstern auf die nach Hause Kommenden gewartet. Raum, Gehäuse, Rahmen für das Leben einer vergangenen Zeit-, das unser Leben war. Dort war Besitz noch Lehen – noch Auftrag, dort war eigenes Wohl und Wehe eingebettet – verkettet mit zugehörigen Menschen. Dort war durch Generationen als Teil deutscher Geschichte ein lebendiger Organismus gewachsen, in den man hineingeboren, hineingestellt wurde, nicht als unersetzbare Persönlichkeit, nicht als funktionsnotwendiges Rädchen, sondern als unentbehrliches Glied zur Erfüllung einer Aufgabe, die nur als Gesamtheit gelöst werden konnte.

Da bist du also wirklich, altes Haus, hinter den Wiesen! Liebes, altes, ausgemergeltes Gehäuse! Blindes, zahnlückiges Gesicht mit der über die Ohren gerutschten Mütze: Mein Herz fliegt dir zu.

Der Platz vor dem Haus ist tief aufgefahren, aber der graue Eindruck wird tröstlich verziert durch rote, violette, zitronengelbe Hemden, die von einer Wäscheleine in den Büschen flattern. Dieselben leuchtenden Farben tragen die Kinder, die alsbald das sensationelle Auto umringen und sich wie zum Empfang im Treppenhaus aufbauen, dessen schwere Eichentür anscheinend den Weg allen Holzes ging. Sie stürmen vor uns in den Park zu einem Spielplatz mit bunten Schaukeln und sind von nun an nur mit Mühe und nur für kurze Zeit von unseren Fersen zu bannen.

Herrlicher alter Park! Was macht es, daß das Geländer der Brücke nicht mehr weiß ist, daß die Wege fast zugewachsen, die Haselgebüsche emporgeschossen sind? Jede einzige alte Eiche ist noch da und erkennt uns und wir sie!

Unsere polnischen Begleiter bleiben zurück, als wir zum Begräbnisplatz gehen. Die Polen wissen, was Gräber bedeuten. Ich glaube fast, sie fürchten sich auch vor diesem Augenblick. Gräber sind Wurzeln, die man nicht ausreißen kann.

Sie haben den Verwalter gesucht und ihn vorbereitet. Einen Augenblick herrscht noch Beklommenheit zwischen uns. Der große breite Mann, der da im Büro am Kachelofen lehnt, könnte ein pommerscher Vorarbeiter sein. Die intelligenten Augen des Rechnungsführers mit dem ledernen Gesicht hinter dem aufgeschlagenen Lohnrechnungsbuch bekommen aber bald einen Funken von Wärme. Eine Frau schließt einen alten Aktenschrank auf, und es wird ein Geschenk überreicht! Eine alte Kniephofer Hof- und Feldkarte (wir haben sie wirklich nicht mehr, und die Freude ist echt) und eine vergilbte Familienphotographie. Beides hatte sich noch irgendwo gefunden und war nicht weggeworfen worden.

Nun beginnt ein Gespräch über die Verschiedenheit der Schlageinteilung und deren Gründe, Es mündet in die Frage, die mein Mann lange erwartet hatte: „*Wie in aller Welt sollen wir die Drainagen finden?*“ Und nun kann alle innere Bewegung umgeschmolzen werden in den

angestregten Versuch, aus der Erinnerung noch ein Stück brauchbare Hilfe für die jetzige Situation hervorzupressen.

Der Betrieb scheint noch um seine völlige Gesundheit zu kämpfen. Der Plan, nach dem gewirtschaftet werden muß, wird alljährlich als Voranschlag ausgearbeitet, eingereicht und mit Korrekturen zurückerhalten. Brennerei und Kuhstall sind als Schwerpunkt erklärt, Schweinestall und Schafstall stehen leer. Noch reicht der Ertrag nicht zur Restauration der Gebäude. Auch die Arbeiterhäuser würden ihrer dringend bedürfen.

Der Verwalter führt uns als erstes auf den Kornboden, um uns durch den Anblick der alten Pettkuser Saatreinigungsmaschine zu erfreuen, die noch benutzt wird. Auch der alte Dreschkasten ist noch in Betrieb (Stahllanz und Mähdrescher hat die russische Besatzung mitgenommen). Die Pferde sind edle Warmblüter; er macht ein Fohlen los und läßt es frei über den Hof galoppieren. Es macht ihm sichtbar Freude, uns zu führen. Der Kuhstall ist voll. Das Vieh sieht gesund aus. Es tut ihm leid, daß der Weg zum Vorwerk im Augenblick unbefahrbar ist und er uns das Jungvieh nicht mehr zeigen kann.

Die alten Maßstäbe sind noch da

Wieviel leichter ist der Neuaufbau in den zerstörten Städten als hier, wo dauernd alte Maßstäbe noch sichtbar anwesend sind und den Verantwortlichen bedrücken. Der Verwalter klagt über mangelndes Interesse und häufigen Wechsel bei den Arbeitskräften. Sie kommen im wesentlichen aus dem jetzt russischen Nordosten Polens. Man hat versucht, möglichst geschlossene Dörfer zu verpflanzen, aber das ist nicht immer gelungen, und so ist denn das Dorf zu bunt zusammengewürfelt, um schnell eine Gemeinschaft zu werden.

Im Gutshaus leben neun Familien. Allerdings tun sie es nicht gern. Musikzimmer und Gartenstube dienen zum Kornaufschütten. Das blaue Eßzimmer kann noch einen Dienst erfüllen, der uns freut: Allsonnabendlich versammelt sich hier die Jugend zu Tanz, Kino und Fernsehen.

Die Eichen am Damm nach Jarchlin wurden gepflanzt, als mein Mann geboren wurde. Jetzt sind es Bäume zum umarmen. Es ist schön, diesen Damm zu fahren.

Der lange, weiße Kuhstall liegt genauso da, wie er muß. Nur eins können die Polen nicht: Die Türen zumachen! Das Gutshaus auf dem Berg dahinter fehlt.

Großmutter – das hast du nicht gehnt, daß deine Blumenbeete sich einmal so fruchtbar erweisen und richtig kleine Waldstücken sprießen lassen würden! Die Hecken sind so hoch gewachsen, daß man die überragende Linde und Eiche gar nicht mehr finden kann. Ein paar efeubewachsene Trümmer sind noch da. Mein Mann steigt auf einen liegenden Mauerblock und sagt: „Hier bin ich geboren! Merkwürdig, daß nun einfach lächeln kann.“

Ein Kind wird ausgeschickt und bringt von dem Bauern, der auf Meulers Hof sitzt, den Kirchenschlüssel. Der Pastor wohnt in Naugard. Wie niedrig die Kirchentür ist! Die Ziegelsteine auf dem Fußboden im schmalen Mittelgang waren schon immer so ausgetreten und ausgewaschen. Das Licht ist wie immer – die Farben sind wie immer. Das Gutsgestühl ist ein

Beichtstuhl geworden, und hinter dem Altar steht jetzt ein rosenbekränzter Rahmen für das Mutter-Gottes-Bild. Aber das verändert kaum.

Ich weiß nicht mehr, ob es vom letzten Silvester ist – oder von einer der Feiern für die Gefallenen oder von der Taufe eines unserer Kinder: es sind noch Worte im Raum: „... denn ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde.“

Wir sitzen in den alten harten Bänken an der Stelle, wo unzählige Male Pansch und Krüger und Köpsel in ihren Feiertagsröcken saßen. Kinder und Frauen sind mit hereingekommen und setzen sich schweigend hinter uns.

Hier ist nicht Rückschau. Hier ist unverlierbare Gegenwart.

Wir haben ein altes Kruzifix mitgebracht, um es der neuen Gemeinde in Jarchlin zu schenken. Jetzt nehmen wir den Weg nach Naugard und bringen es dem Pastor.

Die Jarchliner Schule ist – wie überall in Polen die Schulen – das Lieblingskind. Als einziges Haus im Dorf ist sie neu gestrichen. Die Kinder spielen in Schuluniform; schwarzen Satinjacken und weißen Kragen, auf dem Hof.

Die Bauernhäuser an der Straße scheinen kleiner geworden. Der Gasthof hat seine Fensterladen geschlossen – er dient nur noch als Laden. So fehlt in Jarchlin der Gemeinschaftsraum. Das Erntefest wird schon seit Jahren nicht mehr gefeiert, sondern bar ausgezahlt. Am Ende des Dorfes steht ein hohes Holzkreuz mit einer Girlande umwickelt.

In Naugard kennen wir uns nicht mehr aus. Zwischen kahlen Flächen und neugebauten Wohnblocks ein einziges vertrautes Haus mit hohem rotem Dach und kleinem Türmchen darauf. War das das Rathaus? Auch um die Kirche herum steht weder Haus noch Baum. Das macht sie merkwürdig eindrucksvoll und groß. Genauso einsam scheint der „Proboscht“, dem wir unser Geschenk bringen, über seine Schäflein zu herrschen. Er ist lange in Dachau gewesen und läßt es uns gegenüber nicht an grimmiger Ehrlichkeit fehlen. Aber er verspricht doch, das Kreuz am nächsten Sonntag in Jarchlin aufzuhängen.

Als wir dann nach Kniephof zurückkehren, kommt plötzlich die Frau des Rechnungsführers an uns zu und lädt uns ein.

Da sitzen wir nun also um den Tisch. Sie hat ein schlichtes klares Gesicht und einen fast mädchenhaften Charme. Das beste Geschirr ist herausgeholt, mit vor Eifer erhitzten Wangen reicht sie uns selbstgebackenes Brot, Butter und eingelegten Salzhering. Der Mann gießt Apfelwein als Kniephofer Äpfeln in die Gläser. Der Ausdruck von besorgter Unsicherheit, der uns erstmal auf fast allen Gesichtern begegnet, weicht dem der Würde und Wärme der Gastgeber. Es tut gut, daß man sich eine halbe Stunde einfach niederlassen kann. Erst jetzt spürt man, wie angespannt durch die Einmaligkeit der Stunde Herz und Sinne waren.

Wir heben die Gläser, und ein Augenblick bescheidener Feierlichkeit tritt ein: Zarter, fast scieuer Abglanz des übervoll gedeckten Tisches, den uns dies Land bereitet hat.

- QUELLE DIE ZEIT, 4.9.1964 Nr. 36
- ADRESSE: <http://www.zeit.de/1964/36/hier-bin-ich-geboren/komplettansicht>